

Wort und Werk

Zeitschrift des Landesverbandes
des Berlin-Brandenburg im
Bund Evangelisch-Frei-
kirchlicher Gemeinden in
Deutschland

Mai-Juni 2012, Nr 40

Zum Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Kleingemein- wachstum | 1 |
| Ratstagung des Landesverbandes | 4 |
| Neue Wege im Landesverband | 6 |
| Termine | 8 |
| „Leserbriefe“ | 8 |
| Freikirchliche Diakonie in Elstal | 10 |
| Ein protestantischer Bürgermeister in Rußland | 12 |
| Festrede in Tempelhof, Impressum | 14 |



Das iss es!

Wenn ich von den vielen guten Initiativen im Rahmen unseres Landesverbandes höre, reagiere ich mit „Das iss es!“ Das ist genau das, wozu Gott uns berufen hat! Das ist unsere Scheibe Himmel auf Erden. Wir bemühen uns, Gutes zu tun – abgesehen von der Größenordnung, abgesehen von allen Folgen, Nebenwirkungen und Rückschlägen. Wir stehen Menschen bei, wir erweisen ihnen Liebe und Zuwendung. Für den Ausgang der Geschichte sorgt Gott. Das ist seine Aufgabe.

Gemeinden mögen schrumpfen – unsere Herzen aber nicht. Wir bleiben am Ball – und Gott steht uns bei. Es gibt viel Grund zur Dankbarkeit. Daran dachte ich, als ich den Aufsatz über die Ratstagung unseres Landesverbandes am 28. April verfaßte. Siehe Seite 4.

Die erweiterte Länge dieser Aufgabe hängt damit zusammen, daß wir eine größere Schrift gewählt haben. Ich wünsche allen eine fröhliche Lektüre.

William Yoder, Schriftleiter, Orscha/Belarus

Kleingemeindegrowth

Über das größte Stück in unserer Bundestorte

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden wachsen die kleinen Gemeinden! Doch sagen wir es genauer: Die Zahl der kleinen Gemeinden wächst. Bei einer Tagung in der EFG Berlin-Tempelhof am 17. März wies der Oldenburger Pastor Carsten Hokema, Referent unseres Bundes für die Region Nord im Dienstbereich Mission, darauf hin, daß sich seit 1996 die Zahl der Gemeinden mit weniger als 50 Mitgliedern mehr als verdoppelt habe. Im Jahre 2009 waren das in unserem Bund 244 Gemeinden. 509 der rund 814 Gemeinden des BEFG haben weniger als 100 Mitglieder – sie bilden das größte Stück in unserer „Bundestorte“.

Zur Trost versicherte der Referent: „Meistens galten die Zusagen Christi einer Handvoll Leute. Seine Zusagen richten sich an kleine Herden“ (Lukas 12,32). Gott habe die offensichtlich Erfolgreichen und Eloquenten nicht stärker gesegnet als andere. „Auch kleine Sterne leuchten, man braucht kein riesengroßes Komet zu sein.“

Doch gerne nehme man den Prozeß des Kleinwerdens nicht hin. Deshalb versuche man auch mit 20-40 Leuten, „ein volles

Gemeindeprogramm aufrechtzuerhalten, das für 200-300 Menschen vorgesehen war“. Doch eventuell komme man nicht umhin, „das Gemeindeleben auf das zu reduzieren, was man wirklich noch kann“.



Im Schrumpfungsprozeß werden den Gemeinden Veränderungen abgenötigt – das sei niemals ein streßfreier Vorgang, meinte Pastor Hokema. Bei den menschlichen „Säulen“ einer Gemeinde gehen Gemeinde- und Privatleben ineinander über. Für sie werde „das ganze Leben in Frage gestellt, wenn sich in der Gemeinde etwas ändert“. Veränderungen etwa am Gemeindeeingang würden als persönlichen Angriff gewertet – schließlich habe man vor 35 Jahren den Eingang Stein-auf-Stein selbst hergerichtet.

Neuhinzugekommene können nur mit Mühe begreifen, „welches Pensum an Zeit, Liebe und Kraft hinter einer Gemeinde steckt; wieviel Nerven Leute gelassen haben, um Gemeinden auf dem Wege zu halten“. Deshalb müsse in einer Gemeinde das Vorangegangene immer wieder gewürdigt werden.

5,5 Modelle

Carsten Hokema schlug fünf Modelle für den Fall vor, daß eine Gemeinde vom bewährten Bild eines vielfältigen Gemeindelebens Abschied nehmen müsse. „Es gibt auch viele Mixmodelle“, fügte er hinzu. „Die Zahl von Modellen könnte man beliebig fortsetzen.“

1. Ein Hauptamtlicher für mehrere Gemeinden

Dieses Modell war schon in den 50er Jahren verbreitet. Der Referent erzählte, sein eigener Vater habe damals an Sonntagen in vier verschiedenen Gemeinden gepredigt. Ein Problem dabei ist, daß Neidgefühle schnell aufkommen können nach der Devise: „Du machst mehr Gemeindestunden bei denen als bei uns. Du hast mehr Herz für die als für uns.“

2. Dankbar Abschied nehmen

Dieses Modell beschrieb Hokema als: „Danke, das war's. Dein Reich komme!“ „Es kann richtig sein, Gemeinden zu ermutigen, dankbar auf ihre Geschichte zurückzublicken. Dann legt man sie in Gottes Hand.“ Dieses Modell werde zuerst immer abgelehnt, doch historisch gesehen sei praktisch jede Ortsgemeinde irgendwann wieder eingegangen. „Das Wort Gottes und die Gemeinde Gottes bleiben in Ewigkeit – die Ortsgemeinde aber nicht. Die Ortsgemeinde ist

„Das Wort Gottes und die Gemeinde Gottes bleiben in Ewigkeit – die Ortsgemeinde aber nicht.“

immer eine begrenzte Gemeinde.“ Ferner: „Wir verlassen die Gemeinde, aber wir verlassen nicht Gott.“

Der Referent stellte sich einen bewußten, von einem externen Berater begleiteten Trauerprozeß von bis zu einem Jahr vor, der auch „Phasen der Trauer“ beinhaltet. Dankgottesdienste und „froh zurückblickende Veranstaltungen“ sollten angesetzt werden. Ein Zeitplan für den Abschied sowie ein Sozialplan für die einzelnen Mitglieder sollten erarbeitet werden. „Eine Wertschätzung für das Geleistete muß deutlich sein.“

Daraufhin kann von einem Zuhörer der Einwurf: „Die Luft war sofort raus sobald wir die Gemeindeglieder angekündigt hatten. Dann wollte keiner mehr etwas investieren.“ Wie lange könne man einen Niedergang feiern?

3. Zusammenlegung von Gemeinden, insbesondere in Ballungsgebieten

Pastor Hokema wies darauf hin, daß dieses Modell nicht weniger schmerzhaft sei als das Schließen einer gesamten Gemeinde. „Dann müssen Menschen Abschied nehmen von einem ganz eigenen Gemeindeleben.“ Aus Zusammenlegungen entsteht viel Konfliktpotential, auch innerhalb der neuen, gastgebenden Gemeinde. Dabei kommt der Verlierergedanke auf: „Ihr konntet nicht mehr, deshalb haben wir euch aufgenommen.“ Wirklich positiv sei eine Zusammenlegung meistens nur für den hauptamtlichen Pastor: Er brauche sich nur noch auf eine einzige Ortsgemeinde zu konzentrieren.

4. Die Seniorengemeinde – eine Richtungsgemeinde

Hokema wies darauf hin, daß es Jugendgemeinden gibt. Warum dann auch nicht Seniorengemeinden als bewußte Richtungsgemeinden? „Nur 60+ - und das richtig mit Dampf!“ rief er aus. Dabei erzählte er von Kleingemeinden mit weniger als 30 – älteren – Gliedern, die bei einem monatlichen Teetrinken 70 oder 80 Senioren zusammenbekommen. „Seniorengemeinde finde ich eine klasse Idee – wenn sie missionarisch ist. Dann haben sie Wachstumspotential. Wenn Seniorengemeinden Senioren für Christus gewinnen wollen, dann bin ich dafür.“

Der Referent fügte hinzu, auch dieses Modell verlange ein Abschiednehmen – von der Kinderstunde und dem Gesprächskreis zur Mid-Life-Krise z.B. Hier gebe es kein „normales“ Gemein-



deleben mehr; sogar der Gemeinderhythmus – mit Gottesdienst in der eigenen Kirche am Sonntagvormittag – könnte *ad acta* gelegt werden. „Wir müssen uns nur am Evangelium orientieren, nicht an einem herkömmlichen Bild von Gemeinde“, versicherte er. „Hauptsache es kommt was dabei heraus – und das bei jedem Modell.“

5. Kleine Gemeinden berufen gemeinsam einen Missionar

Eher ausgefallen war nur dieser Vorschlag: Der Missionar gründet eine völlig neue Gemeinde ohne Anbindung an die bestehenden Kleingemeinden, die ihn bezahlen. Nur zu besonderen Anlässen – etwa Trauungen – würde er die unterstützenden Gemeinden besuchen. Im Laufe der Zeit könnte eine kleine Gemeinde sich der Neugründung anschließen. Doch warum überhaupt an einem neuen Ort anfangen wenn bereits die alten gefährdet sind? Sind alte Gemeinden mit einem Ballast behaftet, den eine Neugründung nicht hat? Auf diese Fragen wurde öffentlich nicht eingegangen.

5.5. Das Wundermodell

Zu guter Letzt entwarf Carsten Hokema das Modell einer Baptistengemeinde aus Manchester/England. Nachdem die Gemeinde auf zwei Mitglieder – einschließlich der betagten Pastorin – zusammengeschrumpft war, wies ein besuchender Pastor aus Nigeria einer mitgliederstarken Gemeinde seiner Landsleute darauf hin, daß sie sich nicht nur mit Afrikanern abfinden sollte. Auf deren Angebot hat sich die 83-jährige Pastorin eingelassen und heute ist sie Ehrenpastorin eines nigerianischen Baptistenbundes. „Dieser Gedanke ist gar nicht so weit entfernt“, versicherte der Referent. „Berlin hat auch viele internationale Gemeinden.“

Gute Vorschläge

Der Referent betonte, eine Gemeinde müsse sich immer wieder die Frage stellen: „Wofür sind wir eigentlich da?“ Die Frage beantwortete er selbst: „Gemeinden sind nicht dazu da, ein Gebäude oder den Baptismus zu erhalten. Die Gemeinde ist immer für die Welt und die Menschen da.“

Bei der Planung müsse eine Gemeinde immer ressourcenorientiert denken: „Wir müssen

uns an dem orientieren, was da ist. Wir müssen mit jenen Leuten etwas anfangen, die da sind.“ An andere Gemeindeideale sollten wir uns nie orientieren: „Amerikanische Großgemeinden sind nicht unsere Welt.“ Ohne inneres Ringen entstehe kein neuer Weg für eine Gemeinde.

„Aber ihr seid nicht allein gelassen – wir können gemeinsam Lösungen finden!“ rief der Oldenburger aus. „Wenn wir etwas verändern wollen, müssen

„Gemeinden sind nicht dazu da, ein Gebäude oder den Baptismus zu erhalten. Die Gemeinde ist immer für die Welt und die Menschen da.“

wir einen Plan erstellen. Ein Zeitplan mit Zwischenschritten ist wichtig. Und die Hilfe von außen ist immer erforderlich. Sie kann eine andere Perspektive auf das Ganze werfen.“

Ein Albtraum sei es für den Referenten wenn er erfahre, eine Gemeinde wolle ohne jegliche Vorankündigung in einer Woche dichtmachen. „Man muß das doch eher sagen, damit auch andere sich darüber Gedanken machen können.“ Da fügte er hinzu, daß „mehrgleisige Beratungsprozesse“ abzulehnen seien – man dürfe nicht zwei Konzepte gegeneinander ausspielen.

Kommentar und Anfragen

Der Autor fragt: Die ganze Welt redet von Gemeindegründungen – doch warum nicht lieber öfters mit einer sterbenden und schrumpfenden Gemeinde beginnen? Warum immer bei Null anfangen? Bei bestehenden Kleingemeinden sind immerhin zumeist eine Immobilie und ein Mitarbeiterkern vorhanden. Dazu fällt mir die geschlossene EFG in Berlin-Hohenschönhausen ein. Da war bereits Geld und Schweiß investiert worden.

Es gibt m.E. in den Ballungsgebieten eine gewisse Abwanderung aus kleinen in größere Gemeinden. Das könnte man ein „Tante-Emma-Laden-Syndrom“ nennen. Bei den Profi-Darstellungen im (oftmals charismatischen) Glaubenspalast auf der grünen Wiese ist ein hochwertiges „Massenprodukt“ in Wort und Musik preiswert zu haben. Wie könnte man dem entgegenwirken? Die besondere Attraktivität der Kleingemeinde wurde kaum erörtert. Will der Gläubige ein winziges Rädchen in einem grossen Getriebe auf der grünen Wiese oder lieber ein großes Rad in einem kleinen Getriebe nebenan sein? Nicht jeder will sich nur berieseln lassen.

Carsten Hokema erzählte, vor fünf Jahrzehnten in den vier kleinen Gemeinden seines Vaters „brummte das Leben“. „Es waren lebendige Zellen, die Gemeinden haben ihre Arbeit selbst organisiert. Doch heute haben Gemeinden oft kein Gemeindeleben mehr. Sie wollen nur noch Predigtplatz und Gebäude erhalten.“ Doch warum gedeiht das Gemeindeleben nicht mehr? In Tempelhof wurden die geistlichen Fragen nur am Rande behandelt. Der Referent führte das Aufblühen in den 50er Jahren auf die geistlichen und wirtschaftlichen Bedingungen der damaligen Zeit zurück.

Wie könnte man heute prophylaktisch handeln, damit künftig der Karren weniger oft vor dem Baum landet? Sind wir bereits zu schwach, um vorbeugend zu handeln?

Im Bereich des Landesverbandes darf man sich zu den Fragen Kleingemeinde an die Pastoren Thomas Reichert (EFG Blankenfelde) und Volker Strehlow (EFG Berlin-Niederschönhausen) wenden. Die Rubrik „Leserbriefe“ in dieser Zeitung steht Euch natürlich auch zur Verfügung. **Einsendeschluß am 12. August.** Moderator für die Diskussionen bei dieser Tagung war Pastor Thomas Seibert (Elstal).

—wy

Längst nicht alle Angaben sind entmutigend

Bericht zur Ratstagung des Landesverbandes in Brandenburg/Havel

Sowohl Verbandsleiter Frank Zöllner wie GJW-Jugendpastor Martin Schaefer waren verhindert, dennoch brachte es der Landesverband Berlin-Brandenburg bei seiner jährlichen Ratstagung an einem sonnigen 28. April in der EFG Brandenburg/Jahnstr. auf 81 Delegierte.

Auch auf dem Wasserweg wäre die EFG Jahnstr. zu erreichen gewesen. Das machten die Gastgeber deutlich, als sie sich eingangs darüber beschwerten, daß die Nummer 38 dieser Zeitschrift die Gemeinde als „Hofkirche am Jakobsbrunnen“ angekündigt hatte. Da das Gemeindehaus jedoch an einem schiffbaren Fluß liegt und theoretisch von jedem Ort der Erde auf dem Wasserweg zu erreichen sei, sei das eigentlich ein grober Fehler des Schriftleiters gewesen. „Hofkirche am Jakobsgraben“ heißt sie in Wirklichkeit.

Am Anfang wurde ferner deutlich, daß sich der Landesverband weitere Mitarbeiter wünscht, die den Landesverband tagsüber bei offiziellen Begegnungen repräsentieren könnten. Gibt es etwa rüstige Rentner(innen)? Im nächsten Jahr soll im Landesverband gewählt werden. Überhaupt kam der Wunsch nach weiteren freiwilligen Mitarbeitern im Laufe des Tages immer wieder zum Vorschein.

Im Jahre 2013 feiert der Landesverband sein 165-jähriges Bestehen (Gründung 1848). Festveranstaltungen sind vorgesehen. Es hieß, man könnte unverdrossen für eine ganze Dekade bis 2023 weiterfeiern.

Aus dem Landesverband

Trotz aller Informationen über die Sorgen der Kleingemeinden in dieser Ausgabe sind längst nicht alle Angaben entmutigend. Pastor Alan Gross (EFG Cottbus) be-

richtete darüber, daß die geographische Randgemeinde Forst ihre Zahlen und Arbeit erhalten können. Die Befürchtungen von vor 10 Jahren haben sich nicht erfüllt. Auch die Arbeit u.a. in den Gemeinden Guben und Großräschen läuft; weiterhin verfügt die missionarische Arbeit im Gebiet Lausitz über zwei hauptamtliche Mitarbeiter.

Zum Gemeindejugendwerk (GJW) meinte Daniel Schmöcker, man fühle sich nach dem Umzug in die Möllendorffstr. 53 im vergangenen Jahr bestens. Auch über die große Schar bei der Einweihungsstunde habe man sich sehr gefreut. Die „Regenbogenstraße“ für Kinder – eine Berliner Erfindung – läuft gut; sie wird gegenwärtig von Marlies Schubert geleitet.

Angefragt wird immer wieder der Freiwilligendienst des GJW, der in Zusammenarbeit mit der Elstaler GJW-Bundesgeschäftsstelle arbeitet. Einzelne Gemeinden können sich um einen Freiwilligen für ein Jahr bewerben bzw. finanzieren; die EFG Oberschöneweide hat z.B. eine solche Person für ein Jahr angestellt. Auch bei der Regenbogenstraße sind solche Mitarbeiter immer wieder gefragt.

Das GJW sucht auch nach Mentoren mit einem Herzen für junge Menschen. Dazu gibt es auch ein erstes „schulbezogenes Kursprogramm für Kinder“.

Finanzprüfer Bernd Hartmann bescheinigte der neuen, ehrenamtlichen Buchhalterin des Landesverbandes, Tanja von Kornatzky (EFG Neukölln), eine hervorragende Arbeit: „Selten waren die Zahlen so sauber wie heute.“

Zum Finanziellen fügte Friedemann Gillert (EFG Eberswalde) hinzu, man solle bei der Vergabe von Aufträgen auch an

Firmen aus den eigenen Reihen denken. „Auch Firmen können Spenden für unsere Sache tätigen“, meinte er. „Doch nur wenn sie entsprechende Einnahmen haben.“ Eine wird in dieser Nummer erwähnt - siehe die Reklame für die Kleinfirma von Pastorin Waltraut Lenke. Sie kann Privatkunden kostenlos über die preiswertesten Optionen für die Stromversorgung beraten (siehe S. 7).

Pastor Dirk Lüttgens (EFG Spandau) und Mirko Kormannshaus (EFG Wedding) plädierten im Namen des „Verbands der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Berlin“ für eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit. Ihnen schwebt eine bunte, 20-seitige Broschüre vor, die in professioneller Aufmachung über das gemeindliche und diakonische Wirken der EFG in unserem Raum berichtet. Dieses Heft könnte z.B. in unseren diakonischen Einrichtungen zum Mitnehmen auslegen. So könnten wir um weitere Menschen für unsere Gemeinden werben.

Beklagt wurde, daß unsere Gottesdienste z.Zt. bei den Listen im Berliner „Tagesspiegel“ nicht vorkommen. Joachim Gütter (EFG Schöneberg) meinte, die Adressen von Gemeinden müßten bei den Webseiten an möglichst prominenter Stelle erscheinen. Überhaupt seien gute „Macher“ bei unseren zahlreichen Webseiten immer gefragt.

Bundeseinrichtungen

Gundula Fehmer (EFG Spandau) gab an, der BEFG habe im vergangenen Jahr neun Millionen Euro für humanitäre und missionarische Projekte in der ganzen Welt gespendet. „Das ist doch etwas!“ rief sie aus. Erstaunlicherweise ist sogar der Haushalt unseres Bundes ausgeglichen – manche haben über das übliche Maß hinaus gespendet. Natürlich



– gäbe es Spenden in größerem Umfange, „könnte man noch viel mehr tun“. Schwierig sei dabei, daß das Bundesopfer der meisten Gemeinden erst sehr spät im Jahr – etwa ab November – eintrifft. (Unser Landesverband leidet an der gleichen Erscheinung.) Wäre es deshalb nicht möglich, daß manche Gemeinden ihre Beiträge eher überweisen?

Ohne Abstriche versicherte Schwester Fehmer: „Der Bund ist ein Dienstleiter für die Gemeinden – das ist auch seine einzige Berechtigung.“ Für sie vom Bundespräsidium sei die Frage, „Was kann Bund für uns tun?“, immer berechtigt. Der Dienstbereich



Doch in der Jahnstr. schmeckte nicht nur das Essen.

Mission, eine aufblasbare Kirche, „Gott-sei-Dank-Feste“, der Dienstbereich Gemeindeentwicklung und die Seniorenarbeit seien allesamt Angebote an unsere Gemeinden. Gemeinsam mit dem GJW will das Seniorenwerk eine Tagung „Auf Augenhöhe“ durchführen. Es gilt, unsere Generationen verstärkt miteinander zu vernetzen. An unserem theologischen Seminar gibt es gegenwärtig 86 Studierende. Über alles ist auf der Webseite des Bundes viel zu erfahren. „Und wer hat es besser als unser Landesverband!“ rief sie aus. Uns liege die Elstaler Bundeszentrale vor der Haustür.

Gundula Fehmer verwies noch darauf, daß das Bundesjugendtreffen (BUJU) weit mehr als nur ein Jugendtreffen sei.

Ältere dürfen gerne mitkochen und auch anderweitig mitmachen. „Schickt eure Leute aufs BUJU!“ meinte sie. Nicht zuletzt fördere es die Identifikation der Gemeinden mit dem Bund. Das BUJU findet in diesem Jahr vom 7. bis 10. Juni in Krelingen statt.

Wolfgang Klotz vom „Spar- und Kreditbank Bad Homburg“ berichtete, daß im vergangenen Jahr Kredite in Höhe von 15,8 Millionen Euro gewährt worden seien – z.T. an andere Freikirchen. Diese Gelder stammten ausschließlich aus den Sparanlagen seiner Bank. Als neueste Erfolgsbeispiele verwies er auf die Kappellensanierung der EFG

Bochum und den Neubau der EFG Schwerin. Erspartes sei bei dieser konservativ agierenden Bank immer bestens aufgehoben.

Die Bundesstiftung „Chance zum Leben“ wurde geschaffen um Schwangeren beizustehen, die aus sozialen Gründen eine Abtreibung erwägen. Hannelore Becker (Hannover) berichtete z.B., daß Windeln für ein ganzes Jahr nur 250 Euro kosten. Mit einer Fünf-Euro-Aktion macht die Stiftung gute Erfahrungen. Der Interessierte bekommt fünf Euro auf die Hand mit der Auflage, die Summe innerhalb eines Jahres möglichst kreativ zu vermehren. Treuhänder für diese Stiftung ist das „Diakoniewerk Kirchröder Turm“ in Hannover.

Initiativen aus den Gemeinden

Mit der bemerkenswerten Aktion „Alt wie ein Baum möchte ich werden“ will die EFG Wannsee mit Ausstellungen, Themen- tagen und Vorträgen vom 3. bis

17. Juni über die Lebensqualität im Alter nachdenken. Fachmediziner werden berichten u.a. über Demenz; auch Vorsorge und Patientenverfügungen werden

Das Projekt „Beratung und Leben“ ist bemüht, Bedürftigen schnell und unbürokratisch zu helfen.

behandelt. Zu den Gesprächspartnern werden die Politiker Rainer Eppelmann und Eberhard Diepgen gehören. Dazu gibt es eine entsprechende Broschüre.

Seit dem Ableben von Klaus Pritzkeleit 2010 sucht das diakonische Projekt „Beratung und Leben“ nach einem neuen, ehrenamtlichen Leiter(in), der aus einer Gemeinde unseres Bundes stammt. Diese Initiative ist bemüht, Bedürftigen schnell und unbürokratisch zu helfen. Bereits mit sieben Euro pro Monat ist man als Partner dabei.

Pastor Volker Bohle (EFG Lichterfelde-Ost) stellte das Projekt „Werkstatt Bibel“ vor. Dabei geht es darum, an 10 Abenden zweimal im Jahr sich intensiv mit biblischen Texten zu befassen. Die Hintergründe bekannter Bibeltexte sollen unter die Lupe genommen werden; es handelt sich um eine theologische Erwachsenenbildung, um „theologisches Schwarzbrot“. Dieses Angebot wurde gemeinsam mit dem Dienstbereich Gemeindeentwicklung in unserem Bund entwickelt. Zum Zuschauen und Mitmachen sind andere Gemeinden in die Bethel-Gemeinde herzlich eingeladen.

Am 10. Juni geht in Berlin beim Skoda Velothon das „Baptist Racing Team“ an den Start. Das Radrennteam besteht z.Zt. aus 33 Fahrern und Fahrerinnen. Alle Spenden kommen in diesem Falle den Projekten der Hans-Rosenthal-Stiftung zugute. Leiter der Initiative ist Andreas Lengwenath, Kaufmännischer Geschäftsführer unseres Bundes in Elstal. —wy

Aus dem Landesverband

„Über sieben Brücken mußt du gehen“

Gefragt sind neue Wege im Landesverband Berlin-Brandenburg

Von den Pastoren Martin Schaefer und Thomas Bloedorn

Den Zuwanderern nach Berlin und Brandenburg erschließt sich der Charme unseres Landesverbandes allenfalls auf den zweiten Blick. Berlin-Brandenburg, ein Bevölkerungsheer von über sechs Millionen Menschen, da fallen die immerhin 6.349 evangelisch-freikirchlichen Christen in 59 Baptisten- und Brüdergemeinden mit zehn Zweiggemeinden nicht so sehr ins Gewicht.

Merkmal der Pastorenschaft mit 110 Absolventen aus Buckow, Hamburg und Elstal: 20 verdienen ihre Brötchen beim Bund, 20 Gemeindepastoren sind schon länger als zehn Jahre in der Region, 20 haben einen ganz anderen Arbeitgeber, ein Drittel lebt bereits im Ruhestand. In den Gemeinden mischen sich Osis und Wessis nur schwach, neben vielen „Stambaptisten“ siedeln sich auch immer mehr Leute mit völlig atheistischem Hintergrund an. Berlin: Sitz von zwei Sozial- und Diakoniewerken - Bethel und die

Ein „weiter so“ kann es für die Gemeinden nicht geben. Seit der Wende 1989 hat unser Landesverband über 13% seiner Mitglieder verloren.

Immanuel-Group. Und Elstal: Bundesgeschäftsstelle und Bildungszentrum. Aber was verbindet uns? Sagen wir es direkt: im Gemeindealltag kaum etwas und wir kommen mit dem Nebeneinander auch gut klar.

Wir haben uns längst nasse Füße geholt. Die Sintflut steigt bekanntlich von unten. Einige Bezirke Berlins gehören zu den geburtenstärksten Europas. Bis

2015 werden Tausende Kitaplätze fehlen. Andere Bezirke vergreisen; immer mehr alleinstehende Senioren bewohnen große Wohnungen, in die Familien passen würden. Viele Städte Brandenburgs erleben einen dramatischen Wegzug insbesondere von jungen Frauen. Ganze Häusersiedlungen werden abgerissen. In der Lausitz wird die Bevölkerungszahl bis zum Jahr 2030 wahrscheinlich um 20% sinken. Nur noch 30% der Menschen in Berlin gehören einer

Karat, bitte - nicht Peter Maffey!

*Manchmal geh' ich meine Straße ohne Blick,
manchmal wünsch' ich mir mein Schaukelpferd zurück,
manchmal bin ich ohne Rast und Ruh,
manchmal schließ ich alle Türen nach mir zu.*

christlichen Kirche an, bei den unter 25-jährigen sind es keine 20% mehr. In Brandenburg sind die Zahlen noch geringer.

Die jungen Leute brauchen unser besonderes Augenmerk. Alle Vereine und Verbände reißen sich um sie - haben wir einen besonderen Instinkt für diese Zukunftgruppe? „Übertrittstaufen“ sind nicht unser Problem; die Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz tauft jährlich ungefähr so viele mündige Menschen wie unser Gemeindebund. Multikulti – nicht nur zusammengesetzt aus Nationalitäten, auch aus Lebenskonzepten. In Berlin gibt es irgendwie alles.

Eins ist klar: Ein „weiter so“ kann es für die Gemeinden nicht geben. 18 Prozent unserer Gemeinden haben weniger als 30 Mitglieder, 56 Prozent weniger als 60. Seit der Wende 1989 hat unser Landesverband über 13% seiner Mitglieder verloren.

Aber über sieben Brücken kannst du gehen

Weitergehen wird es nur auf neuen Wegen. Einfach ist das nicht, unsere Erfindung wird es vielleicht auch nicht sein, aber den Umbau brauchen wir. Ein paar Brückenschritte in die Zukunft wagen wir zu denken.



Brücke eins: ehrliche Bilanzen

Kleine Gemeinden, die keine Kraft für einen Neuanfang mehr aufbringen können, müssen in Würde bis zuletzt begleitet werden oder vor Ort in eine neue christliche Gemeinschaft integriert werden. Mehr Ehrlichkeit würde diese Aufgabe erleichtern. Beratung muss nicht nur angeboten, sie muss auch abgerufen werden.

Brücke zwei: Standortkooperationen

Das Lokale wird immer wichtiger. Man sollte den eigenen Ort schon gut kennen als „Orts“gemeinde. Da sind viele Engagierte in kirchlichen und viel mehr in nicht-kirchlichen Initiativen. Sie haben unsere Anerkennung und Unterstützung verdient. Gemeinsam sollten wir die gesellschaftlichen Herausforderungen anpacken. Allein ist das nicht zu schaffen.

Brücke drei: Schulterschluss

Die Konfessionsfamilie „Baptisten und Brüder“ gibt es seit 2007 in dieser Weise nicht mehr. Beziehungen sind natürlich geblieben, lokal wird hier und da auch weiterhin zusammengearbeitet. Aber auch die Gemeinschaft der Baptistengemeinden darf stärker Farbe bekommen - nicht nur einander die Programme zumailen. Jugendprojekte, Katechese und Kultur könnte man doch auch gemeinsam organisieren, finanzieren und anbieten. Es ist ein Armutzeugnis, wenn wir immer unser Alleinstellungsmerkmal zur Nachbargemeinde hin suchen.

Brücke vier: Fusionen

Vermutlich sind wir noch zu reich, um das zu wagen: Gemeinde A verkauft ihr Gemeindefeuerhaus mit der kleinen Küche und dem viel zu kleinen Foyer, um zu Gemeinde B zu ziehen und so sich selbst gestärkt in einer lebendigen Aufgabe wiederzufinden. Oder man bildet eine Gemeinde mit zwei Standorten: da die klassische „Kapelle“ und dort das neue Kultur- und Begegnungszentrum. Leider haben wir unsere Ortsgemeinde zum ewigen Standort erklärt.

Brücke fünf: Modelle lostreten

Dass Hauptamtliche sich zusammenschließen und eine Pastoralagentur bilden, bei der pastorenlose Gemeinden (gleich welcher Benennung) Verkündigung und Seelsorge buchen können. Missionarisch und diakonisch initiativ Christen sollten eine freikirchliche Stadtmission gründen. Oder ein Stadtkloster, das uns alle spirituell inspiriert. Oder eine Agentur für Öffentlichkeitsarbeit. Das alles kommt uns, die wir der Ortsgemeinde geradezu verfallen sind, noch nicht in den Sinn. Wir stehen nicht im Stau, wir sind der Stau.

Brücke sechs: Ökumenische Tabulosigkeit

Die Chemie stimmt weitestgehend zwischen den Kirchen. Die katholische Nachbargemeinde ist manchmal viel näher als die nächste freikirchliche, manchmal sogar inhaltlich näher. Kirche ist so, wie die Menschen darin sind, nicht mehr so wie es auf dem Firmenschild steht. Was die Menschen kaum brauchen, ist ausgerechnet unsere Schriftenkenntnis, sie haben auch eine. Was sie suchen, sind Partnerinnen und Partner, die mit ihnen glauben, leben und Zeichen setzen. Jede gemeindliche Aktion müsste ökumenisch sein. Allein ist ein bleibendes Zeugnis nicht zu schaffen.

Und immer ein Bein auf Brücke sieben: theologisch arbeiten

Die gemeinsame theologische Besinnung, Kernarbeit und Bekenntnisbildung liegen brach. Am Konvent der Pastorenschaft nehmen Bundesangestellte selten teil, weil das ihr Zeitrahmen nicht vorsieht. Anderen Kollegen fehlen Zeit und Geld für die Anfahrt - Anderen der Sinn für Gemeinschaft. Manch geistlicher Erneuerer ignoriert, wer nicht zu seinen Freunden gehört. Die anderen ignorieren die Erneuerer. Keiner sollte seine kleine Nische zur ganzen Welt erklären, wenn man

nicht peinlich werden will. Im Zeitalter der Medien wäre doch wenigstens ein theologisches Forum als Chat kein Problem, ein spiritueller Blog, ein „Faithbook“ für Textauslegungen. Wenn sich die Gedanken zueinander auf den

Die Chemie stimmt weitestgehend zwischen den Kirchen. Die katholische Nachbargemeinde ist manchmal viel näher als die nächste freikirchliche - manchmal sogar inhaltlich näher.

Weg machen, bekommen auch die Menschen, die sie denken, wieder Lust auf Begegnung.

Wir brauchen in Berlin-Brandenburg mehr Zeit als wir zu Beginn unseres gemeinsamen Weges dachten. Auch wenn wir uns nasse Füße geholt haben, wir sollten uns weiter zueinander auf den Weg machen – auch 20 Jahre nach der Entstehung ganz neuer Möglichkeiten und Chancen. Das war ein Gottesgeschenk! Es sind inzwischen auch 164 Jahre seit Gründung der „Vereinigten Gemeinden getaufter Christen (Baptisten) in Preußen“.



Centerflexa e.K.
einfach gut beraten

Waltraut Lenke
Beratung und Vertrieb

Köstriner Str 40
13055 Berlin
DSL * Mobilfunk * Strom und Gas
Tel u. Fax 030 3677487
mobil 0162 6026653
centerflexa@t-online.de

Termine

Donnerstag, 17.5., bis Samstag, 19.5.

Bundesrat des BEFG in Kassel

Samstag, 2.6.

10.00 Laussitztag in der EFG Großräschen, Freienhufenerstr. 22

Sonntag, 3.6.

10.00 Gottesdienst zur Eröffnung der Wochen des Alters, „*Alt wie ein Baum möchte ich werden*“. EFG Berlin-Wannsee, Königsr. 66.

Donnerstag, 7.6., bis Sonntag, 10.6.

BUJU - Bundesjungendtreffen in Krelingen. Siehe „www.buju.de“.

Sonntag, 17.6.

10.00 Gottesdienst mit Irmgard Neese zum Abschluß der Wochen des Alters. EFG Berlin-Wannsee, Königsr. 66. Siehe „www.baptisten-wannsee.de“.

Samstag, 18.8.

17.00 Grillen für Gemeindeleitungen. Ort noch unbekannt.

Samstag, 15.9.

Berliner „Fest der Kirchen“ am Alexanderplatz

Angebote des GJW in B-B

Samstag, 16.6.

18.00 UPdate-Jugendgottesdienst in der EFG Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 126

Samstag, 16.6., bis Sonntag, 17.6.

Bewerbertreffen Freiwilliges Soziales Jahr / Regenbogen-Str. in Berlin

Freitag, 22.6. bis Samstag, 30.6.

Piraten-Sommer-Camp für Kinder und Jungschar in Brandenburg/H. Preis: 120 Euro.

Mittwoch, 20.6., bis Sonntag, 24.6.

Fußball-Singe-Freizeit für Kinder und Jungschar in Wannsee. Preis: 59 Euro.

Samstag, 14.7., bis Sonntag, 22.7.

Fahrradfreizeit für Jungschar-Kids in Brandenburg. Preis: 79 Euro.

Samstag, 1.9.12, bis 31.8.2013

Freiwilliges Soziales Jahr (auch in der RegenbogenStr.). Im GJW Berlin-Brandenburg. 180 Euro Taschengeld.

Samstag, 15.9.

UPdate-Jugendgottesdienst in Berlin

Freitag, 28.9. bis Freitag, 5.10.

M-Kurs: Mitarbeiten. Der ehemalige A-Kurs für Ehrenamtliche. In Berlin. Preis: 99 Euro.

Samstag, 6.10. bis Sonntag, 7.10.

1.-Hilfe-Kurs in Berlin. Preis: 25 Euro.

Samstag, 27.10.

UPdate-Casinoabend in Berlin

Samstag, 10.11.

UPdate-Jugendgottesdienst in Berlin

Samstag, 17.11.

Erlebnistag II für Bibel- bzw. Gemeinde-unterrichtsgruppen in Berlin. Preis: 5 Euro.

Meet and greet - Quarterlife-Treffen II in BB für Junge Erwachsene. In Berlin. Preis: 5 Euro.

Samstag, 8.12.

Danke an Mitarbeitende. In Berlin.

Bildungsangebote des BEFG in Elstal

Der Jahresplan für die Kurse des „**Instituts für Mitarbeiter- und Gemeindeentwicklung**“ unseres Bundes in Elstal ist zu finden unter: „www.baptisten.de/gemeindeentwicklung“. Dann auf den Bereich „Downloads“ klicken. Zuständig ist der Bildungsreferent Dr. Oliver Pilnei.

Weitere Informationen sind erhältlich über das Gästebüro im Bildungszentrum Elstal: Tel. (03 32 34) 74-732, Fax (03 32 34) 74-735, „gaestebetrieung@baptisten.de“



Der Leser hat das Wort

- aber nicht ganz freiwillig in diesem Falle! Ich bat Alan Gross (Pastor, EFG Cottbus) um seine Gedanken bezüglich der Schließung von kleinen Gemeinden. --wy

Warum Gemeinden in Berlin eingegangen sind, weiß ich nicht. Vielleicht liegt es daran, dass es in Berlin eine so große Konkurrenz gibt, so viele verschiedene Gemeinden. Wenn es einem in der eigenen kleinen Gemeinde nicht gefällt, findet man schnell eine andere Gemeinde. Bei uns in Städten wie Guben oder Forst, gibt es immer nur eine Baptistengemeinde. Oft findet man in den kleinen

Gemeinden in der Provinz überhaupt nur eine „evangelikale“ Gemeinde.

Zu den Gemeinden hier in der Lausitz kann ich einiges aus Erfahrung sagen. Sie sind alle noch am Leben, aber teilweise haben sie in den letzten zehn Jahren stark abgenommen. Andere Gemeinden sind in etwa gleich geblieben. Ich glaube nur Cottbus ist in den Jahren gewachsen, aber Cottbus ist auch eine richtige Stadt mit einigen guten Arbeitgebern.

Dass Gemeinden am Leben bleiben oder wachsen hängt immer von Menschen ab, denn Gemeinde ist ein lebendiger Organismus, der aus Menschen besteht, aus Beziehungen. Wo Menschen sind, die sich für ihre Gemeinde einsetzen, wo heile Beziehungen sind, die das Evangelium, das verkündigt wird bestätigen, dort haben Gemeinden die Chance, Menschen von außen zu erreichen und nicht nur durch Todesfälle zu schrumpfen.

Eine Gemeinde ist ein geistlicher Organismus. Wo geistliche Menschen sind, die sich durch geistliche Mittel (Gebet, Lobpreis, Verkündigung, Diakonie) für den Aufbau der Gemeinde einsetzen, da kann der Geist Gottes Menschen zur Gemeinde hinzurufen und das Wunder der Wiedergeburt bewirken. Es gibt natürlich keine Garantien, und ich wehre mich gegen eine Gleichsetzung wie: kein Wachstum = ungeistliche Gemeinde. Aber generell gilt, wo Geist ist, ist Freude, ist Wachstum, ist Geld, ist Eifer für Verlorene. Da erlebt man etwas mit Gott.

Hier in der Lausitz bestehen Gemeinden weiter und halten sich weil viele Menschen, die oftmals Rentner sind, sich mit voller Kraft für ihre Gemeinden einsetzen. Andere finden neben Arbeit oder Familie Zeit, um sich für den Erhalt ihrer Gemeinden einzusetzen.

Natürlich haben wir das Ganze durch das Missionsgebiet Niederlausitz hier in der Region forciert. Sonst gäbe es Gemeinden wie Forst vielleicht doch nicht mehr. Wir halten zusammen und unterstützen einander mit Ideen, Gebeten, Predigtdiensten, usw.

-- Alan Gross

Die EFG Zeesen baut!

Wir dürfen als Gemeinde erleben wie eine alte Hoffnung Realität wird. Wenn wir zurückblicken sehen wir, wie Gott die Schritte gesegnet und die Wege geebnet hat. Eine Hoffnung die seit rd. 75 Jahren lebt, nimmt Gestalt an. Unser heutiges Gemeindegebäude ist aus Sicht der alten Geschwister immer ein Kompromiss, ein Zugeständnis geblieben.

Anlässlich der Olympiade 1936 wurde der Gemeinde das Zugeständnis gemacht, eine Scheune für Fuhrwerke zu einem Gemeindesaal umzubauen. Das schlagende Argument dafür war, dass man Gästen aus dem Ausland ein ansehnliches Gebäude zeigen wollte.

Als vor ca. acht Jahren der Verkauf einiger Baugrundstücke möglich wurde, erfüllte sich eine Hoffnung, die 15 Jahre lang nicht gelungen war. Nach kurzer Zeit waren rd. 90% der Grundstücke verkauft. Die Gemeinde entschied sich, 10% der Einnahmen weiter zu geben. Den größten Teil erhielt unser Bund zur Schuldentilgung. Andere Teile gingen an Projekte die Menschen dienen, je nachdem was uns in den letzten Jahren aufs Herz gelegt wurde.

So unterstützten wir Brunnenbauprojekte in Afrika, die Gemeindefarbeit in Kenia sowie Bill Yoders Arbeit in Russland und konnten für 3 Jahre „Zeit für Gott-Kräfte“ in unserer Gemeinde mit 50% einsetzen. Für all diese Projekte hatte unsere Gemeinde ein offenes Herz.

Wir prüften in den Jahren, ob ein gemeinsames Projekt in Zusammenarbeit mit einer KITA machbar wäre. Das war für unsere Gemeinde kein gangbarer Weg.

Dann ließen wir uns von einem erfahrenen Gemeindeberater unseres Bundes, über die Perspektiven beraten, wie ein diakonisches Projekt mit einem Neubau verbunden werden kann. Hierbei wurde jedoch ebenfalls deutlich, dass wir die erforderlichen Kapazitäten nicht aufbringen können. Mit der Zeit wuchs die Zahl der Veranstaltungen für die unsere kleinen Gemeinderäume nicht mehr ausreichten.

Außerdem lag und liegt größerer Renovierungsbedarf an den bestehenden Gebäuden vor. So wurde ein Bauausschuss gegründet, der sich mit der Frage nach Renovierung und Anbau beschäftigte. Dabei entwickelte sich immer mehr die Tendenz, einen Neubau für das Gemeindeleben zu befürworten und die alten Gebäude anderweitig zu nutzen.

Nach der Entscheidung zu prüfen welchen Bauumfang wir finanzieren könnten, organisierte unser Bauausschuss einen Architektenwettbewerb. Dabei stellte sich heraus, dass mit unseren Mitteln wahrscheinlich ein Neubau machbar und die sinnvollste Variante wäre. Zur weiteren Prüfung mussten wir unser Projekt konkreter Gestalt gewinnen lassen, wobei die favorisierten Architekten Flexibilität im Umgang mit den Wünschen der Gemeinde zeigten.

Somit wurden sie zu weiteren Schritten für die konkrete Erarbeitung des Projektes beauftragt. Dank gilt vielen Gemeindegliedern für die Detailarbeit die geleistet wurde. So war die Gemeinde in der Lage, die grundsätzlichen Entscheidungen mit sehr großen Mehrheiten zu treffen.

Nun haben die Bauarbeiten begonnen. In allen Klärungen haben wir erlebt, dass Gott unsere Grenzen kennt und er uns alle zusammenhält. Daher gebührt ihm allein die Ehre für alles, was wir bisher gemeinsam erleben durften. So Gott will, werden wir in diesem Jahr unser neues Gemeindehaus einweihen.

-- Pastor Ralf Schilcher

„Freikirchliche Diakonie“ - Ein neuer Masterstudiengang

Interview mit Dr. Ralf Dziewas, Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie am Theologischen Seminar Elstal

Wie bist Du zur Diakonie gestoßen? War das eher zufällig, oder haben deine Eltern das schon kommen sehen?

Meine erste Begegnung mit der Diakonie hatte ich im Zivildienst in der Nichtsesshaftenhilfe meiner Heimatstadt Wilhelmshaven. Das hat mir zwar den Blick für die soziale Not in unserer Gesellschaft geöffnet, an einen beruflichen Dienst in der Diakonie dachte ich damals aber noch nicht. Dass ich 1995 dann nach meinem Theologiestudium in Münster meine erste pastorale Stelle in Bernau als Krankenhausseelsorger in der Immanuel Diakonie und in der EFG Bernau fand, lag auch daran, dass ich damals noch konfessionsverschieden verheiratet war. Ein Pastor mit einer katholischen Ehepartnerin wäre damals noch nicht überall in deutschen Baptistengemeinden berufen worden. Ich habe es jedenfalls als ein Stück göttlicher Fügung erlebt, auf diese Weise in einen kombinierten Dienst mit diakonischen und gemeindlichen Aufgaben gekommen zu sein, wovon ich bis heute in meinen Aufgaben am Theologischen Seminar profitiere.

Manchmal hört man: Diakonie sei nicht mit dem Barmherzigen Samariter zu vergleichen – eher mit dem Inhaber der Herberge. Die institutionelle Diakonie kommt treu ihren Pflichten nach, doch die Rechnungen vergißt sie dabei nicht. Die gemeindenahe Diakonie der Freiwilligen und deren Dienst in den Hospizen – so etwas käme dem Anspruch des Samariters sehr viel näher. Findest du diese Differenzierung gerecht?

Bei jeder Form von helfendem Handeln ist nicht entscheidend, ob sie haupt- oder ehrenamtlich getan wird, sondern ob den Bedürftigen wirklich geholfen wird. Und in vielen Bereichen ist Hilfe nur sinnvoll möglich, wenn sie professionell geschieht. Das bedeutet aber, dass die Helfer eine intensive und gute Ausbildung brauchen und dann auch ihren Lebensunterhalt mit diesen Kompetenzen verdienen können. Niemand würde sich gerne von einem Arzt operieren lassen, der das nach Feierabend als Hobby ehrenamtlich macht. Eine vergleichbare Professionalität brauchen auch Therapeuten, Seelsorger und alle anderen Berufsgruppen, die in diakonischen Einrichtungen tätig sind.

Ich habe den Eindruck, mitunter gehen der hehre Anspruch der Diakonie und die harte Realität im Alltag auseinander. Manche Mitarbeiter sind in ihrem Dienst von einem christlichen oder humanitären Impuls beseelt – doch eben nur manche. Warum lohnt es sich für Kirchen, sich in der institutionellen Diakonie zu engagieren? Die Osteuropäer würden sagen, ein solcher Dienst lenkt angesichts begrenzter Kräfte vom eigentlichen Auftrage ab. Wie würdest du darauf antworten?

Der eigentliche Auftrag aller Gemeinden ist die Verkündigung des Evangeliums von der Liebe Gottes zum einen in Worten, zum anderen in Taten der Barmherzigkeit und zum dritten in Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes. Alles drei gehört untrennbar zusammen: das Reden von der Liebe Gottes, das barmherzige Handeln und das politische Engagement für eine gerechtere Welt. Und alles drei braucht sowohl den Einzelnen, der sich persönlich einsetzt, wie auch institutionelle Strukturen, die sicherstellen, dass in allen drei Bereichen die Arbeit auch kontinuierlich geschieht. Nur wo sich Verkündigung, Diakonie und gesellschaftliches Engagement gegenseitig ergänzen, kann die Botschaft von der Liebe Gottes auch in einer säkularen Gesellschaft glaubwürdig weitergegeben werden.

Wie sieht der neue Elstaler Masterstudiengang „Freikirchliche Diakonie“ aus? An wen richtet sich dieses Angebot?

Der Masterstudiengang „Freikirchliche Diakonie“ richtet sich an Menschen, die bereits ein sozialwissenschaftliches Studium abgeschlossen haben und nun zusätzlich einen theologischen Studienabschluss erwerben möchten. Der Studiengang bietet in zwei Jahren eine alle Fächer der Theologie umfassende Ausbildung, die insbesondere auf den

Bei jeder Form von helfendem Handeln ist nicht entscheidend, ob sie haupt- oder ehrenamtlich getan wird, sondern ob den Bedürftigen wirklich geholfen wird.

diakonischen Dienst in Gemeinden und Diakoniewerken vorbereitet. Man kann diesen theologischen Studiengang studieren, ohne die biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch erlernen zu müssen, erhält aber trotzdem Kenntnisse, die einen verantwortlichen Umgang mit biblischen Texten ermöglichen.

Außerdem soll das Studium zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit den Grundlagen des christlichen Glaubens befähigen. In unserem Gemeindebund können Absolventen dieses Studiengangs anschließend in einen Gemeindedienst als Diakonin oder Diakon vermittelt und dafür auch ordiniert werden. An den Abschluss kann sich aber genauso ein Dienst in einer diakonischen Einrichtung anschließen. Der Studiengang eignet sich daher auch gut für berufserfahrene Bewerber, die sich im fortgeschrittenen Lebensalter noch einmal theologisch neu orientieren möchten. Im Normalfall dauert der Masterstudiengang „Freikirchliche Diakonie“ zwei Jahre, er kann aber auch in Teilzeit studiert werden.

Ist der Masterstudiengang „Freikirchliche Diakonie“ ein akkreditierter Studiengang?

Das Theologische Seminar Elstal ist eine vom Wissenschaftsrat und vom Land Brandenburg akkreditierte Fachhochschule und der Studiengang „Freikirchliche Diakonie“ hat sowohl die staatliche Akkreditierung als auch die Anerkennung der Akkreditierungsagentur AQAS erhalten. Er entspricht damit allen Anforderungen an einen akkreditierten Masterstudiengang.

Im letzten November hast du ein „Institut für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie“ gegründet. Welche Aufgaben hat dieses Institut und welche Rolle spielt darin die gemeindenahere Diakonie?

Das Institut für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie ist ein Forschungsinstitut des Theologischen Seminars Elstal. Es bündelt Forschungsprojekte aus dem Bereich der Diakonie im Gesundheitswesen sowie Projekte zur Erforschung freikirchlicher Gemeinden. Seit mehreren Jahren bin ich z.B. in einem Projekt aktiv, das die Wirksamkeit seelsorgerlicher und psychologischer Begleitung von Herzpatienten untersucht. Außerdem beschäftigt sich mein Institut intensiv mit den Möglichkeiten eines Wertemanagements in diakonischen Einrichtungen. Im Bereich freikirchlicher Gemeinden führen wir gemeinsam mit dem Dienstbereich Mission des BEFG und dem Institut für Mitarbeiter- und Gemeindeentwicklung ein Forschungsprojekt durch, das sich mit der Frage beschäftigt, warum es man-

chen Gemeinden im BEFG gelingt, gegen den allgemeinen Trend kontinuierlich zu wachsen. Insofern dienen die Forschungsergebnisse sowohl der institutionellen Diakonie als auch den Gemeinden unseres Bundes. Für den weiteren Ausbau dieser Arbeit suche ich übrigens Sponsoren und Förderer.

Was wünschst du dir noch von den Gemeinden? Wie könnten sie die Arbeit deines Instituts oder das Theologische Seminar unterstützen? Gibt es besondere Aufgaben, die nur die Gemeinden in Berlin und Brandenburg erledigen könnten?

Zum einen sind wir dankbar, dass viele Gemeinden uns seit langem treu unterstützen, indem sie regelmäßig für unsere Arbeit beten, die Osterkollekte für das Theologische Seminar in Elstal sammeln



oder Absolventen unserer Hochschule in den ersten Gemeindedienst berufen. Zurzeit können uns Gemeinden dadurch unterstützen, dass sie junge Menschen ein Studium am Theologischen Seminar empfehlen. Oftmals brauchen Interessenten, die darüber nachdenken, ob sie sich auf einen pastoralen oder diakonischen Dienst vorbereiten sollen, einen solchen Anstoß durch Dritte.

Die Fragen stellte --wy.

Die Nachbarn nebenan

Ein Protestant wird erstmals Bürgermeister einer großen, russischen Stadt

Sergei Andrejew schlug den Kandidaten der Staatspartei „Einiges Rußland“

Zum ersten Mal seit der zaristischen Ära ist ein Protestant zum Bürgermeister einer führenden russischen Stadt gewählt worden. Bei einer Stichwahl in der Autostadt Toljatti/Wolga am 18. März sorgte der parteilose Evangeliumschrift Sergei Andrejew für landesweites Aufsehen als er den Kandidaten der Staatspartei „Einiges Rußland“, Alexander Schachow, in die Schranken wies. Auf Andrejew fielen fast 57% der Stimmen; der Kandidat der Partei Putins schaffte gerade 40%. Die

der Stichwahl waren Plakate und Reklamewände aufgetaucht, die die orthodoxe Kathedrale Toljattis von hellem Sonnenlicht bestrahlt aufzeigten. Neben ihr stand in dunklen, grauen Farben und von einem schwarzen Raben umkreist das örtliche baptistische Bethaus. (Siehe nächste Seite.)

In einer Stellungnahme am 15. März protestierte die Moskauer Zentrale der „Russischen Union der Evangeliumschrift-Baptists“ (RUECB) gegen das

Im Februar 2009 hatte eine fingierte baptistische Zeitung in Smolensk (nahe Belarus) einem Kandidaten für das Bürgermeisteramt vorgeworfen, er wolle als Baptist die Stadt in eine Hochburg ausländischer baptistischer Missionen verwandeln. Doch der angeprangerte Kandidat, Sergei Maslakow, hatte keinerlei Beziehungen zu den Baptisten. Beide Kandidaten unterlagen. Der Kandidat von „Einiges Rußland“, der die Schmutzkampagne auf dem Gewissen hatte, kam beim Rennen als Dritter durchs Ziel. Die Prophezeiung der Fälschung, daß ein Oppositionskandidat „der erste baptistische Bürgermeister Rußlands“ werden könnte, hat sich nun in Toljatti erfüllt.

Doch genau genommen ist der 39-jährige Sergei Andrejew, ein vierfacher Vater, kein Baptist. In einem Interview gab er zu Protokoll: „Ich bin weder Scientologe, Baptist noch Hare Krishna. Ich bin eben Evangeliumschrift.“ Der neugewählte Bürgermeister ist Mitglied der winzigen „Assoziation der Missionarischen Kirchen der Evangeliumschrift“ mit 12 Gemeinden in Rußland und weiteren 13 in der Ukraine.



englischsprachige „Moscow Times“ wies darauf hin, der Coup sei gelungen trotz der Tatsache, daß die nationale Regierung bereits Milliarden in die bankrotte Autofirma AvtoVAZ gepumpt hatte. AvtoVAZ ist Toljattis Hauptarbeitgeber.

Doch im Vorfeld konnte „Einiges Rußland“ einmal wieder der Versuchung nicht widerstehen, zwecks Machterhalts Stimmung gegen die religiösen Minderheiten zu schüren. In Toljatti stellte sie sich als Vaterlandsretter gegenüber finsternen und bedrohlichen ausländischen Kräften dar. In den zwei Wochen vor

anonyme Plakatieren sowie das anhaltende Schweigen der kommunalen Behörden. Mit einem Hinweis auf Artikel 19 der russischen Verfassung warf RUECB-Präsident Alexei Smirnow den Verantwortlichen „religiösen Rassismus“ und Gleichgültigkeit gegenüber dem „Schüren interkonfessionellen Hasses“ vor. Er rief dazu auf, bei Wahlen „die konfessionellen Unterschiede innerhalb einer einzigen christlichen Tradition“ nicht mehr polemisierend darzustellen. Er fügte hinzu: „Alles scheint erlaubt wenn es darum geht, eine Stadt von der ‚evangelischen Pest‘ zu befreien.“

Der neugewählte Bürgermeister ist Mitglied der winzigen „Assoziation der Missionarischen Kirchen der Evangeliumschrift“

Ihr Präsident in Rußland ist Sergei Guz aus Uljanowsk/Wolga. Die Gruppe ließe sich als Bündnispartner der in Krasnodar beheimateten „Evangelische Christli-

che Missionsunion“ oder der von Alexander Semtschenko angeführten „Union der Kirchen von Evangeliumschrsten“ in Moskau beschreiben. Alle drei gehören einer losen Schirmorganisation, dem von Peter Sautow (Moskau) geleiteten „Vereinigten Rat der Evangeliumschrsten-Baptisten“ an. Andrejew war zum Laienprediger in der Petersburger Baptistengemeinde „Neues Leben“ ausgebildet worden ehe er 1993 als 20-jähriger Schullehrer nach Toljatti zog. Die Jugendorganisation „Neues

Leben“, die er vor 19 Jahren in Toljatti gründete, wird noch immer als baptistischer Verein beschrieben. Andrejew gehört zu den nicht wenigen Baptisten, die mit den Bedingungen innerhalb der RUECB nicht zurechtkamen und sich deshalb entschieden haben, anderenorts ihrem Herrn zu dienen.

Obwohl er sich nicht als evangelischen Kandidaten präsentierte, leugnete er seine religiösen Beziehungen keineswegs und unterhielt sein Wahlbüro in einer Gemeinde der charismatischen Bewegung des vollen Evangeliums: „Heiliges Feuer“. Das kann man im Namen der politischen Fairneß durchaus hinterfragen – Baptisten würden protestieren wenn ein orthodoxer Kandidat sein Wahlbüro in einer ihm genehmen Kirchengemeinde einrichtete. Doch gleichzeitig verfügen protestantische Kandidaten nicht über den gleichen Zugang zu Immobilien.

Es wäre ebenfalls ungenau, Sergei Andrejew als völlig parteilosen Kandidaten darzustellen. Er verfügt über Beziehungen zu einem Kandidaten für das Präsidentenamt Anfang März: Michail Prochorow, dem drittreichsten Oligarchen des Landes. Verdächtig ist die Tatsache, daß beide im vergangenen September der Partei „Rechte Sache“ den Rücken kehrten. Das eröffnet Andrejew die Möglichkeit, bald



Wahlplakat in Toljatti vor den Wahlen am 18. März

Links steht die orthodoxe Kathedrale, rechts die Kapelle der Baptisten. Die Aufschrift lautet: „Licht oder Verdammnis? Ihr habt die Wahl, Bürger von Toljatti.“

der verheißenen, noch nicht existenten Partei Prochorows beizutreten. Es wird auch behauptet, die „stille Zustimmung“ von Wladimir Artjakow, dem

Wenn es den Mormonen Rußlands gelingt, den US-Wahlkampf relativ unversehrt zu überstehen, kann das ein Indiz dafür sein, daß die religiöse Toleranz auf russischem Boden zunimmt.

Gouverneur der Partei „Einiges Rußland“ für das Gebiet Samara, habe entscheidend zum Sieg Andrejews beigetragen. Ljudmila Kusmina. Leiterin einer Filiale der NGO „Golos“ in Toljatti, die Wahlen überwacht, erklärte in der „Moscow Times“, der siegreiche Kandidat sei „nicht völlig selbständig. Das läßt unser Machtvertikal nicht zu.“ Sie lobte Andrejew dennoch wegen seiner Bereit-

schaft, mit ihrer Organisation zu kooperieren. Das tun nur die wenigsten russischen Politiker.

Der in Dallas ansässige Internetdienst „Slavic Voice“ weist darauf hin, daß die Wahlkampagne des Mormonen Mitt Romney um das Präsidentenamt in den USA seinen russischen Glaubensgenossen einen erheblichen Druck aussetzt. Der mormonische Glaube gehört bekanntlich zu den uramerikanischsten Glaubensgemeinschaften. Wenn es den Mormonen Rußlands gelingt, den US-Wahlkampf relativ unversehrt zu überstehen, kann das – neben dem bemerkenswerten Sieg in Toljatti – ein klares Indiz dafür sein, daß die religiöse Toleranz auf russischem Boden zunimmt.

Toljatti (Bewohnerzahl 720.000) hieß „Stawropol an der Wolga“ bis zu ihrer Umbenennung 1964 zu Ehren des italienischen Kommunisten Palmiro Togliatti. Toljattis Autobauer hieß einst „Lada“ – eine gemeinsam mit dem italienischen „Fiat“-Konzern gegründete Firma.

-wy, Moskau, den 25.3.2012

Der Sprung in die Freiheit

Auszüge aus Rede von Dr. Martin Rothkegel (Elstal) bei der Festveranstaltung zum 175-Jahr-Feier der EFG Berlin-Tempelhof am 12. Mai 2012

Seit vierhundert Jahren streben Baptisten danach, evangelisches Christentum auf der Grundlage der Freiheit zu leben. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß es in geistlichen Dingen keine Herrschaft des Menschen über den Menschen geben dürfe. Was nicht freiwillig ist, ist auch nicht geistlich. Daraus ergeben



sich die Taufe der Gläubigen, die Freiheit der Ortsgemeinde, das Freiwilligkeitsprinzip bei allen finanziellen Beiträgen. Notwendigerweise hängt dieses Verständnis vom Christentum als einer Religion der Freiheit auch mit politischen Überzeugungen zusammen, insbesondere der Forderung nach Menschenrechten, denn nur so kann niemand gezwungen oder gehindert werden, das Evangelium von Jesus Christus anzunehmen.

1638 gründete Roger Williams Rhode Island, den ersten Staat, in dem der Grundsatz der baptistische Religionsfreiheit und Trennung von Staat und Kirche verwirklicht wurde. Er schrieb: „Seitdem Jesus in die Welt gekommen ist, ist es Gottes Wille und Gebot, daß allen

Menschen in allen Völkern und Ländern die Freiheit zugestanden werden muß, ihrem jeweiligen Gewissen gemäß zu leben, auch wenn sie Heiden, Juden, Muslime oder falsche Christen sind. Es ist niemandem erlaubt, gegen die religiösen Überzeugungen dieser Menschen mit einer anderen Waffe zu kämpfen als mit dem Schwert des Wortes Gottes.“ Der Staat muß eine konsequent weltliche Institution sein, damit die Kirche Jesu Christi konsequent geistlich sein kann.

Die Forderung nach religiöser Freiheit und konsequenter Trennung von Kirche und Staat entspringt dem Bekenntnis zu Jesus Christus und nicht etwa einer pluralistischen oder relativistischen Religions-theorie. George Truett schrieb 1920: „Uns geht es nicht um Toleranz, sondern um absolute Freiheit. Toleranz impliziert, daß jemand sich das Recht zu tolerieren anmaßt. Toleranz ist ein Zugeständnis, Freiheit ist ein Recht.“ In aktuellen Debatten in Deutschland ist viel von den Grenzen der Toleranz die Rede. Oft wird dabei mit dem Argument einer historisch begründeten Vormachtstellung des Christentums operiert. Das ist die anmaßende Haltung, von der Truett sprach. Der baptistische Standpunkt ist eine klare Absage an den blutigen Mythos vom christlichen Abendland. Christentum ist keine kulturelle Prägung, kein normatives Wertesystem, sondern der von keinem Menschen erzwingbare Glaube an das freie Bekenntnis zum Evangelium von Jesus Christus..



**Die Kapelle
Schmidstraße, 1945**

Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich fast alle Kirchen der westlichen Tradition die Lehre von der Religionsfreiheit zu eigen gemacht. Sie hat sich als ein Segen für das Christentum erwiesen. Auch das konsequente Ja zur Trennung von Kirche und Staat ist eine große spirituelle Chance für das Christentum. Der Sprung in die Freiheit vom Staat wird einige Kirchen noch viel Mut kosten, aber er ist unvermeidlich, damit die Freiheit Wirklichkeit wird, in der Glaube gedeihen kann.

Impressum

Zeitschrift des Landesverbandes Berlin-Brandenburg im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, K.d.ö.R., Möllendorffstr. 53, 10367 Berlin. Tel. (030) 7870 2515, Fax: (030) 7870 5557, eMail : „info@gjw-bb.de“ oder „atimm@gjw-bb.de“ (Axel Timm). Redaktionsteam : Frank Zöllner, Landesverbandsleiter; Pastor Martin Schaefer, Landesjugendpastor im GJW. Schriftleiter, V.i.s.d.P., Dr. phil. William Yoder. Yoders deutsche Anschrift: Waldstr. 74, 15711 Zeesen. Viel wichtiger für Korrespondenz sind seine eMail-Anschriften: „kant50@gmx.de“ oder „kant50@web.de“. Konto des Landesverbandes: Spar- und Kreditbank der EFG (SKB) in Bad Homburg, Konto-Nr. 11155, BLZ 500 921 00. Nicht gekennzeichnete Beiträge stammen vom Schriftleiter; namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe: 12.8.2012.**